



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

††: Von der preußischen Grenze.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Unterhaltung ist sie noch zu wenig gebildet, noch hat der Glanz eines reichen Humors sie nicht verklärt, noch ist sie arm im Ausdruck des charakterisirenden Details und weniger gewandt im epigrammatischen Ausdruck als sie vor drei Jahrhunderten war. Was ihr fehlt, kann ihr freilich nicht vorzugsweise durch Sprachgelehrsamkeit und philosophische Sorgfalt gegeben werden, denn nur derjenige neue Fund wird in ihr lebendig bleiben, der keck und frisch aus schöpferischer Seele quillt. Aber lernen soll deshalb doch jeder an seiner Sprache, und zu dem, was die Amme und die Kinderzeit in die Seele gebildet haben, und später der Verkehr mit Andern und das Lesen geschriebner Bücher, soll man seiner Sprache mächtig zu werden suchen auch durch den Sprachschatz, welchen Wörterbücher und die Schriftsteller früherer Zeit uns überliefern. Schnell wird dann, was dem eignen Wesen dient, durch die gesunde Kraft des Schriftstellers so reproducirt werden, daß es als eigne Habe und Bereicherung des vorhandenen Sprachgutes erscheint. Auch zu diesem Zweck wird Grimms Wörterbuch geschrieben. Und mit herzlichem Antheil möge der Leser sich in die Seele des Gelehrten versetzen, dem die unendliche Habe seines Volks, welche sich seit zweitausend Jahren entwickelt hat, während seiner Arbeit in einer Weise durch die Seele zieht, wie das bis jetzt noch nie bei einem einzelnen Menschen der Fall war.

### Von der preussischen Grenze.

Indem Preußen sich anschickt, die warschauer Conferenz zu besuchen, aus welcher eine neue Gruppierung der europäischen Politik hervorgehn soll, dürfte es zeitgemäß sein, über die Kräfte und Interessen, welche die verschiedenen Staaten einzusetzen haben, eine Bilanz zu ziehen.

Was im Einzelnen in Warschau besprochen werden soll, ist uns nicht bekannt; über die Richtung der Conferenz im allgemeinen aber kann kein Zweifel obwalten. Wenn zwischen Rußland, Oestreich, Preußen und den deutschen Mittelstaaten eine Verständigung zu Stande kommt, so kann die Spitze derselben nur gegen Frankreich gerichtet sein und mit mehr oder minder Consequenz zu den Grundsätzen der heiligen Allianz zurückführen. Denn Oestreich kann keine andere Allianz gebrauchen, als eine solche, welche ihm das neue Königreich Italien niederschlagen und ihm dadurch die ungeheuern Ausgaben der beständigen Kriegsbereitschaft mildern hilft.

Durch die Unklarheit der deutschen Politik ist Rußland diplomatisch wieder auf eine Höhe gestellt, die seinen Machtverhältnissen nicht im mindesten entspricht. Wir wissen, daß seit Beendigung des Krimfeldzugs seine Armee in beständiger Reduction begriffen ist, einer Reduction, die sich aus dem gänzlichen Ruin seiner Finanzen erklärt; wir wissen, daß überall die bedenklichsten Unruhen in der Bauernschaft bevorstehn, daß die Regierung sich in der völligen Rathlosigkeit befindet und daß der moralische Aufschwung des Nationalgefühls, den Kaiser Nikolaus künstlich bei seinem Volk hervorgebracht, so gut wie verraucht ist. Positive Interessen bei einem Kriege gegen Frankreich hat Rußland fast gar keine, wenn man nicht etwa die Besorgniß

vor einem polnischen Aufstand in Anschlag bringen will, den man durch eine legitimistische Allianz beseitigen möchte. Die positive Hilfe, die wir von Rußland in einem Krieg gegen Frankreich zu erwarten haben, ist nicht der Rede werth, und im Fall eines nachtheiligen Ausgangs würde Rußland sich beeilen, einen neuen Tilsiter Frieden zu schließen. —

Wie es mit Oestreich steht, brauchen wir der Welt nicht zu verrathen. Die Einberufung des verstärkten Reichsraths ist eins der wichtigsten Ereignisse unserer Tage: nicht wegen dessen, was er gethan — er hat eben nichts gethan — sondern wegen dessen, was er enthüllt hat. Bisher konnte man die Beurtheilung der österreichischen Zustände dem bösen Willen übelgesinnter Literaten in die Schuhe schieben; jetzt haben die Notabeln Oestreichs gesprochen, vom Kaiser selbst aus den vornehmsten Männern aller Provinzen erlesen. Obgleich sie die Wunden des Staats mit sehr zarter Hand berührt, obgleich sie auf die schlimmsten Schäden gar nicht hingewiesen haben, sind doch die Resultate dieser Besprechung erschreckend. Es hat sich ein sehr erhebliches laufendes Deficit herausgestellt; alle Stimmen sind darüber einig, daß die Deckung desselben durch Erhöhung der Steuern nicht bewerkstelligt werden könne, und was an den Ausgaben des Staats erspart werden soll, darüber hat kein Einziger einen Vorschlag gemacht. Die einzige Ersparniß von Wichtigkeit wäre eine Reduction der Armee, diese kommt aber nicht in Frage, weil Oestreich viel stärkeren Feinden als im vorigen Jahr gegenüber steht. Vor einem Staatsbankrott haben alle Stimmen ihren Abscheu ausgesprochen; es ist möglich, daß er dennoch erfolgt, da Oestreich in dieser Beziehung nichts mehr zu verlieren hat. Aber auch ein Staatsbankrott würde nur eine vorübergehende Vinderung herbeiführen und, gleichviel ob mit oder ohne Grund, die Unzufriedenheit des Volks nur noch steigern. Eine Anleihe kann Oestreich nicht machen, denn es erhält auch für die lächerlichsten Wucherzinsen kein Geld mehr. Von seinem Volk kann es keine weiteren Opfer erwarten, als die es erzwingt, denn wenn die Oestreicher in nichts anderm einig sind, so sind sie doch einig im Haß des gegenwärtigen Systems.

In dieser Beziehung hat der Reichsrath nicht den mindesten Zweifel übrig gelassen. Alle Nationen, Deutsche, Böhmen, Ungarn, Kroaten, Polen, Rumänen — wer kennt die Völker, nennt die Namen! — alle Stände, Fürsten, Grafen, Cardinäle, Beamte, Bürger, ja, was dem Ganzen die Krone aufsitzt, die Minister selbst sind vollkommen darüber einig, daß auf die Weise, wie bis jetzt regiert worden ist, unmöglich weiter regiert werden kann.

Wie soll denn regiert werden? — Die Minister selbst wissen es nicht; wüßten sie es, so hätten sie den Reichsrath nicht einberufen; der Reichsrath soll ihnen rathen, was sie thun sollen: sie selbst haben auch nicht die kleinste Andeutung darüber gegeben, was sie etwa thun können oder thun wollen. In dieser Beziehung steht mit Oestreich ganz wie mit Frankreich im Jahr 1788.

Der Reichsrath hat verschiedene Gutachten abgegeben, von denen nur das der Ungarn und das des Sachsen Maager von Bedeutung sind. Denn das sogenannte Minoritätsvotum spricht sich zwar gegen einzelne unzweifelhafte Uebelstände, es spricht sich gegen die Minister und gegen die Ungarn, gegen Centralisation und gegen Föderation aus; es ist höchst wohlmeinend und freimüthig, liberal und loyal: aber wenn die Minister wirklich etwas daraus lernen wollen, so müssen sie neben den gewöhnlichen fünf Sinnen noch einen sechsten haben. Was die Majorität betrifft,

so sind von dieser ganzen aristokratischen Gesellschaft eben nur die Ungarn nennenswerth, die für sich etwas Bestimmtes wollen, während die Forderungen der andern ziemlich im Unklaren bleiben.

Der Abgeordnete Maager, in diesem Augenblick der Held der öffentlichen Meinung, hat den Muth gehabt, das kühne Wort Reichsparlament auszusprechen. Es gab Zeiten und sie liegen noch nicht fern, wo die Regierung so einen Versuch wirklich hätte wagen können: Zeiten des augenblicklichen Aufschwungs, des kühner ausbrechenden Staatsgefühls und, was die Hauptsache ist, Zeiten, wo die Ungarn noch gänzlich erschöpft waren. Diese Zeiten sind nicht mehr. Das Sondergefühl der einzelnen Völker hat sich wieder gesteigert, das Staatsgefühl ist namentlich seit vorigem Jahr unendlich gesunken. Eine vom Volk gleichviel nach welchem Wahlmodus gewählte Reichsversammlung würde heute der erste Schritt zur Revolution sein, und Oestreich ist nicht in der Lage ein hitziges Fieber zum zweitenmal zu überstehn.

Das Majoritätsvotum verlangt Wiederherstellung der altungarischen Verfassung und, um die andern Völker zu befriedigen, Einführung einer ähnlichen Verfassung in allen Kronländern, d. h. Zurückführung der österreichischen Gesamttmonarchie auf das Maß der pragmatischen Sanction. Gern möchten wir mit den Liberalen und dem Bürgerstande gegen die Aristokratie stimmen, aber wir können uns der Ueberzeugung nicht erwehren, daß dieser von der Aristokratie angegebne Weg der einzig mögliche ist. Sollte Oestreich einmal zusammenfallen — und daß es geschehen kann, darf doch wol heute nicht erst erörtert werden? — so tritt dann doch keine Anarchie ein, sondern die einzelnen Kronlande haben eine selbständige Organisation; und wird die Gesamttmonarchie gerettet, desto besser! die Kaiser haben ja lange mit der pragmatischen Sanction regiert.

Es ist aber wenig Aussicht, daß die Regierung dies Botum annehmen wird. Es kommt ihr zunächst auf nichts anders an, als auf Geld und Soldaten; und der Majoritätsvorschlag gibt ihr keineswegs die Mittel an die Hand, beides leichter zu haben.

Was wünscht dann aber die Regierung? — Denn etwas muß sie doch wünschen! — Sie wünscht einen Krieg; aber einen Krieg, in welchem es Preußen und Deutschland mit Frankreich allein aufnehmen und ihr die Italiener überlassen soll. Sie rechnet mit Recht darauf, daß sie die letztern besiegt, wenn sie allein bleiben. Der Anfang des Kriegs wird durch Staatsbankrott und Zwangsanleihen ermöglicht, die Fortsetzung allenfalls durch Brandschatzung sämmtlicher italienischer Städte. Besiegen die „natürlichen Verbündeten“ den Kaiser Napoleon, desto besser! Werden sie geschlagen, so wäre der Kaiser Napoleon doch ein großer Thor, wenn er nicht für Abtretung der Rheinprovinz den Oestreichern die Lombardei überlassen wollte.

Oestreich hat also allen Grund, den Reichskrieg zu wünschen, denn einen Frieden von der Art, wie er jetzt stattfindet, hält es jetzt nicht mehr drei Jahre aus. Aber Preußen hat ebenso viel Gründe dagegen. Noch sind die Mittelstaaten nicht zu der Erkenntniß gekommen, daß ein Krieg gegen Frankreich nur unter preussischer Hegemonie geführt werden kann. Noch ist seine eigne Kriegsverfassung nicht geordnet; kommt es jetzt zum Krieg, so hat es alles zu verlieren und nichts zu gewinnen.

Denselben Grund, den Krieg zu vermeiden, hat Sardinien. Es ist ein wahres Glück, daß durch die neuen Vorfälle bei Capua das leicht entzündbare und durch die schwindelnden Erfolge Garibaldi's wirklich entzündete Publikum sich wieder daran erinnert, daß im 19. Jahrhundert keine Wunder mehr geschehn; daß wenn die feige

und verrathne Regierung eines Mittelstaats vor einer undisciplinirten Truppe davonläuft, der sie um das drei- oder vierfache überlegen ist, diese Truppe darum noch nicht die Kraft gewinnt, die Armeen Frankreichs oder Oestreichs zu schlagen. Menschlich hegen wir das tiefste Mitgefühl für Garibaldi; es ist immer eine schöne Erscheinung in unserer Zeit, wenn ein Mensch mit Selbstverleugnung sein Leben an eine Idee setzt. Wir wollen uns auch nicht zu seinen jetzigen Anklägern gesellen; denn Erfolge wie die seinigen müssen nicht bloß das Publikum, sondern ihn selbst berauschen. Aber es ist ein Glück, daß er jetzt vor der geregelten Macht zurücktreten muß; es ist ein Glück, daß er vor der Zeit seine ungemessenen Entwürfe erklärt und sich dadurch unmöglich gemacht hat; denn die Rolle, die er spielte, war von vorn herein unhaltbar und ungesund, und wenn wohlmeinende Menschenfreunde ihm die Gesinnung eines Washington wünschten, so vergessen sie den Ort der Handlung: um unter neapolitanischen Lazzaronis, Mönchen, Söldnern, Prinzen u. s. w. ein Washington zu werden, dazu reicht die beste Gesinnung nicht aus. Indem Victor Emanuel die Sache in die Hand nimmt und auf dem regelmäßigen Wege der Eroberung vorschreitet (warum soll man das Wort nicht gebrauchen? obgleich die Neigung der zu Erobernden dem Eroberer entgegenkommt!) ist, wenn auch die Schwierigkeiten noch immer ungeheuer sind, wenigstens die Möglichkeit eines bleibenden Erfolgs gegeben, eines Erfolgs, dessen sich der Menschenfreund freuen kann. Denn eine Masaniello-Republic in dem demoralisirten Süditalien, gleichviel ob unter Garibaldi oder Mazzini — lieber den seligen König von Neapel mit seinen Bomben und seinen Lazzaronis!

Sardinien hat Grund, für jetzt den Krieg zu vermeiden, Preußen ebenso, England hat sich bereits ausführlich darüber ausgesprochen. Damit ist nun freilich noch lange nicht ein deutsch-italienisch-englisches Bündniß angebahnt. Aber eines kann doch geschehn: England und Preußen können Oestreich sowol als Sardinien für jetzt Frieden gebieten. Das Princip der Nichtintervention mit Ausnahme Roms, wo es den persönlichen Schut des Papstes gilt, ist von Frankreich aufgestellt; geht man darauf ein, so ist Frankreich in eigener Schlinge gefangen; ohne Bundesgenossen wird Oestreich nicht anfangen, und so können wir dann abwarten, ob es Italien gelingen wird, sich selbständig zu constituiren, und darnach unsere weiteren Maßregeln einrichten.

† †

### Preisaufgaben der Utrechter Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft.

1. Eine Reihe von Versuchen über die eigene Wärme der Pflanzen.
2. Was ist bis jetzt von der Weise und dem Maße bekannt, worauf und worin die Luft in geschlossenen Räumen durch den Aufenthalt der Menschen verdorben wird, und welche Mittel gibt es, die Luft in bewohnten oder zeitweise stark besetzten Räumen in einem erwünschten Zustand der Reinheit zu erhalten?
3. Die Gesellschaft wünscht Untersuchungen bei einer oder mehreren Thierarten über den Verlauf der Nervenfasern im Rückenmark von den Nervenwurzeln aus; sie sollen sich nicht nur auf mikroskopische Beobachtungen, auch in Verbindung mit der Waller'schen Untersuchungsweise, sondern auch auf physiologische Experimente stützen.